

ler Aufschrei erklang; dann nahm plötzlich das Getümmel im ganzen Gebäude überhand und verbreitete sich bis in die Flügel.

(Fortsetzung folgt.)

So rücht sich eine Königin

Der Chevalier de Nar, ein Mitglied der aufrührerischen Fronde, verließ im Herbst des Jahres 1648 sein von Parteikämpfen zerrissenes Vaterland. Die Besitzungen dieses Edelmanns waren verwüstet, die Ausichten auf Erfolg für seine Partei sehr schwankend und so beschloß er seine junge Gemahlin in Frankreich zurücklassend, einem Fürsten des Auslandes seine Dienste anzubieten. Der Zufall führte ihn nach Stockholm, woselbst es vermöge seiner hohen Abkunft ihm gelang, der Königin Christina vorgestellt zu werden.

Die Tochter Gustav Adolph's war damals noch nicht so ganz die geistvolle Messaline, welche den Ruhm ihres edlen Vaters schwachvoll mit Füßen trat, wie das später geschah, als sie auf dem geweihten Boden Roms, dem Schauplatz der Livias und Agrippina's voll Inbrunst den Pantoffel des heiligen Vaters küßte, allein in ihrem weiblichen Herzen keimten bereits die Regungen der Grausamkeit, welche mit denen der Wollust Hand in Hand gingen.

Die Augen Christinens ruhten mit Wohlgefallen auf dem graziösen Franzosen. Huldvoll lauschte sie einem kurzen Bericht seiner Erlebnisse, und als er schließlich mit blühenden Augen und gutgepieltem Enthusiasmus die Bitte aussprach, der jungfräulichen Königin des glorreichen Schweden Degen und Leben weihen zu dürfen, reichte diese ihm die Hand zum Kusse und befahl dem Kriegeminister, ein Lieutenantspatent der Garde für den Chevalier auszufertigen. Zu seiner Equipirung ließ sie ihm eine beträchtliche Geldsumme aus ihrer Privatchatouille einhändigen.

Der Chevalier war viel zu sehr Kenner des weiblichen Herzens, um die Beweggründe dieser Gunstbezeugungen mißverstehen zu können; als echter Franzose war er außerdem mit einer so respectablen Dosis Ehrgeiz und Steltheit ausgestattet, daß er in nicht allzuferner Perspektive das goldene Scepter des nordischen Reiches in seinen Händen sah. — Ist es denn so schwer, das Herz einer Königin zu erobern? Eine Königin bleibt immer nur ein Weib . . . Bis heute war ich noch stets Cäsar, wo es ernstlich galt, ein Frauenherz zu erobern . . . Elisabeth von England fand ihren Eifer, Christine von Schweden soll — hier wurde der Gedankengang des Abenteurers durch ein Pochen gegen die Thür seiner Wohnung unterbrochen; unwillig rief er herein, die Thür flog auf und der junge Gardeoffizier erblickte, denn auf der Schwelle stand, lächelnd und rosig wie die blühende Wintersonne, welche die Eiskrystalle der Schneedächer beglänzte — seine junge Frau.

Warum wurde Nar beim Anblick des blühenden Weibes so blaß? Warum zitterte die Hand, welche er ihr

nach mehr als jahrelanger Trennung zum Willkommen reichte? — Es schoß wie der Blitz der Gedanke durch sein Hirn: Der stolze Kopf des glänzenden Effer rollte vom Bloß des Henkers herab, weil er heimlich vermählt war. Gleich einem finsternen Schatten stieg die drohende Ahnung in seiner Seele auf, als könnten seine ehrgeizigen Träume mit einer ähnlichen Katastrophe enden. — Königinnen sind zwar Weiber, allein auch ein Weib wird gefährlich, erregt man ihre Eifersucht und wehe dem Manne, dessen eifersüchtige Geliebte eine Königin ist!

Mit seltsam widerstrebenden Empfindungen umarmte der Chevalier seine glückliche Gattin. Diese brachte gute Nachrichten aus der Heimath: Prinz Conde hatte durch die Einschließung von Paris einen Vergleich zwischen dem Hof und der Partei des Kardinals Rich zu Stande gebracht und für die verwüsteten Besitzungen des Chevaliers fanden sich im vergangenen Frühjahr Mäccher, welche eine gute Ernte machten. „Laß uns mit dem nächsten Schiffe nach Frankreich zurückkehren,“ schloß die junge Dame, „denn nirgends gründet sich der Mensch rascher eine glückliche Zukunft, als im Vaterlande.“

Der Chevalier schwankte. Ehrgeiz und Pflichtgefühl kämpften in seinem Innern einen schweren Kampf. Vorläufig hielt er die Erißenz seiner Gattin vor aller Welt verborgen und erst als bei Hofe ein glänzendes Maskenfest stattfand, gestattetete er der einiam lebenden Frau, unter einer Maske an dem Ball Theil zu nehmen.

Christine erschien an jenem Abend im Costume der Königin Elisabeth. Sie hörte es gern, wenn man sie mit dieser Herrscherin Englands verglich. Ihre Gewänder waren überladen mit Juwelen und Goldstickerei und doch sah sie schlecht aus. Frauen, denen zartere Regungen des Herzens fehlen, kleiden sich selten geschmackvoll. Trotz aller Pracht war Christinens Erscheinung alles andere, nur nicht königlich.

Der Chevalier hatte den ganzen Schwall seiner lebenswürdigen Suada in Komplimenten über das hohe Aussehen seiner Gebieterin erschöpft und trat, als diese ihn mit einem zärtlichen Blicke verabschiedet, in eine dunkle Fensternische, hinter deren ihn seine Frau im Domino erwartete.

Beide nahmen die Masken ab und musterten von diesem sichern Versteck aus, wo sie sich von Niemanden beobachtet glaubten, die bunten Maskenschwärme, welche an ihnen vorüberzogen.

„Wie findest Du die Königin?“ fragte nach einer Weile die junge Frau den Chevalier.

„Sie ist eben so sehr König, wie Madame de Lauren in Paris“, entgegnete der Befragte, und Beide brachen in ein spöttisches Lachen aus.

In demselben Augenblick trat ein Domino, welcher an dem Vorhange gelauscht hatte, in's Gewühl zurück, durchbrach die Reihen der Tanzenden und drängte sich mit stürmischer Hast in die Nähe des französischen Geschäftsträgers.

(Schluß folgt.)